



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schoener, R.: Aus dem Leben eines Pompejaners. II.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Aus dem Leben eines Pompejaners.

### II.

Von Dr. H. Schoener in Rom.

Meine Aufmerksamkeit lenkte sich nun auf eine Werkstätte, aus der ich Gesang und griechische Laute hörte. Ich trat näher und sah über eine niedrige marmorne Brüstung in ein großes Zimmer, das erhellt wurde durch eine Anzahl hängender Lampen und dessen Wände ganz verdeckt waren durch eine Menge von Metallarbeiten, welche theils tiefdunkel sich von dem hellen Hintergrunde abhoben, theils im Scheine der Lichter flimmerten und blitzten. In dem Zimmer aber arbeiteten zwei junge Männer, deren edel-schönen Zügen man, auch ohne die griechischen Laute zu vernehmen, angesehen hätte, daß sie hellenischen Stammes, und auch, daß sie nicht bloß geschickte Handwerker, sondern begeisterte Künstler waren.

Der Eine stand im Hintergrunde des Zimmers über einen Ambos gebeugt und hämmerte seine Blättchen blinkenden Silbers, die er zuweilen prüfend auf einen vor ihm stehenden schön geschwungenen Dreifuß legte, um zu beobachten, wie sie sich, in denselben eingelegt, ausnehmen würden. Er sang ein Anakreontisches Liebeslied vor sich hin, in dem er sich zuweilen unterbrach, um ein paar scherzende Worte an seinen Gefährten zu richten, die dieser gewöhnlich nur halblaut und mit geringer Aufmerksamkeit erwiderte.

Der Zweite der Künstler stand an einem Werkisch in der Mitte, der von einer Hängelampe hell beleuchtet wurde. Vor ihm stand ein Werk, an das er jetzt die letzte Feile anzulegen schien. Er hielt einen Griffel in der Hand, mit dessen Spitze er zuweilen einen leichten Strich an der Figur ausführte, worauf er die Rechte wieder sinken ließ, mit der Linken das Werk aufhob oder wendete und es sinnend betrachtete, wobei ein Strahl von freudiger Genugthuung seine feinen Züge und das tiefe dunkle Auge erhellte. — Jetzt stellte er das Bild in die Mitte des mit Werkzeugen bedeckten Tisches, so daß es voll beleuchtet ward, trat einige Schritte zurück, um es zu überschauen, und rief aus:

„Dank sei der Athene und den Chariten; es ist vollendet und mich dünkt, es ward nicht übel! — Schau' her, Hegesistratos! Meinst du, daß der alte Clodius zufrieden sein wird?“

Der Gerufene warf eilig Hammer und Grabstichel bei Seite, trat neben seinen Gefährten und rief, nachdem er einige Zeit in staunender Bewunderung gestanden, mit leuchtenden Augen aus:

„Bei der großen Mutter der Götter! Dergleichen ist in Pompeji noch nicht gefertigt worden, und du bist der Athene ein feistes Böcklein schuldig,

Mnestas! — Wenn aber Clodius jetzt nicht zufrieden ist, so verdient er nichts mehr von deiner Hand zu sehen! Wahrlich, der jugendliche Dionysos selbst scheint es zu sein, den du auf den nysäischen Auen belauscht hast.“ —

Es war in der That ein Kunstwerk von wunderbarem Liebreiz, das aus der Hand des athenischen Künstlers hervorgegangen war: die Statue eines jugendlichen Faunes, der in lauschender Stellung dastand. Aus Bronze gebildet und kaum zwei Schuh hoch zeigte der unbekleidete Körper in Haltung, Formen und Linien eine unübertreffliche Anmuth, und das kunstvolle Spiel der Glieder ließ ihn, wenn ein leichtes Flackern der Flamme einen Schatten über ihn gleiten ließ, fast lebend erscheinen. Der Künstler hatte ihm nicht die Stirnhörnchen, die zugespitzten Ohren oder andere Kennzeichen der walddurchstreichenden Faune gegeben; er hatte ihn wie einen schönen Jüngling in der zarten Blüthe des Ueberganges aus dem Knabenalter gebildet, in welchem etwas weiblich Zartes und Weiches in den Formen noch der Ueberwindung durch männliche Kraftentwicklung harret, aber doch schon die Männlichkeit sich ahnen läßt. Nur ein Epheukranz schlang sich durch sein kurzlockiges Haar, und über der linken Schulter hing ein Ziegenfell. Die linke Hand war in die Hüfte gelegt, die rechte aber mit ausgestrecktem Zeigefinger erhoben und das Haupt nach dieser Seite leise geneigt, wie bei Einem, der auf ferne Töne horcht. So war der ganze Körper leicht nach rechts gesenkt. Der eine Fuß war vorgestreckt, wie wenn der Lauscher plötzlich den Schritt gehemmt hätte.

Ist es die klagende Stimme der Echo, der er so selbstvergessen lauscht? Ist es der Thyasus des Dionysus oder der Gesang und das fröhliche Lachen der Nymphen? — Liebliche Töne müssen es sein; denn er hat alles Andere vergessen, und seine ganze Seele ruht jetzt in dem Ohr. Die Züge des lieblichen Antlitzes wie die Haltung des reizenden Körpers drücken nur reine Hingabe an den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit aus. — Dazu sind die Formen so zart und elastisch gebildet, die Oberfläche des Körpers so durchsichtig, die Linien so grazios geschwungen, so fließend und voller Bewegung, daß man fast irre daran wird, daß die Gestalt aus dunkeln Erze gebildet sein solle. —

Lange beschauten die beiden Künstler prüfend das Werk von allen Seiten; aber sie fanden nichts mehr zu ändern und zu bessern.

„Wißt du den Proconsul noch diesen Abend überraschen, Mnestas?“ fragte der Jüngere. „Ich brenne vor Begierde zu wissen, ob er nun besser von der Kunst in Pompeji denken und aufhören wird, uns die herkulanensischen Bildner als unerreichbare Muster zu rühmen.“

„Ich wünschte vor Allem“, entgegnete der Andere, „daß er mein Werk würdig fände, neben der herrlichen Nymphe des Praxiteles zu stehen, die er

aus Ephesus mitgebracht und die er als den Gipfel der Kunst preist. — Auch die schöne Clodia (hier warf der Sprecher einen schalkhaften Blick auf seinen Freund), die lezthin mit dem Vater in Kleinasien gewesen, ist dieser Meinung, und da es darauf ankommt sie umzustimmen, so solltest du statt meiner der Ueberbringer sein.“

„Damit ihre Spötterzunge deinem Werke einen Makel anhänge, weil sie glauben wird, es sei das meine!“ fiel Hegeßtratos schnell ein. „Hat sie nicht, wie der Alte, behauptet, die pompejanische Kunst gehe immer leihen bei der griechischen und könne keine selbständige Idee oder Form mehr hervorbringen? Hat sie mir nicht, als ich ihr das lezte Schmuckkästchen mit einem Gedichte brachte, gesagt, der gute Anakreon habe gewiß nicht geahnt, daß sein Liedchen von der attischen Biene noch einmal auf campanisches Wachs werde geschrieben werden? — O, spröde Clodia, wir Dichter und Künstler vom „schilfumsäuselten Sarno“ haben nicht nöthig, den Alten etwas zu entwenden!“

„Gemach, gemach!“ fiel Mnestias lächelnd ein; „ich kenne Einen, der dem alten Clodius noch heute sein reizendstes Besizthum entwenden würde! — Und auch von den alten großen Meistern müssen wir Nachgebornen entlehnen, mögen wir wollen oder nicht. Meinst du, daß mein Faun geworden wäre, wenn ich nicht des Praxiteles ambrosische Gestalten gesehen, wenn mir nicht sein Eros und Dionysos, sein Himeros und Apollon wechselsweise vor der Seele geschwebt hätten?“

„Wohl“, entgegnete der Befragte; „aber dennoch ist dein Faun nicht dem Praxiteles entlehnt, sondern er ist ein neues Werk deines Geistes, wie mein Gedicht aus meinem Geiste war, und weder der alte Clodius, noch seine stolze Tochter sollen mir diesmal die Alten über die Neuen stellen, ohne daß ich ihnen wie ein Athener die Wahrheit sage! — Machen wir uns also auf den Weg. Er wird gerade beim Abendessen sein und ladet uns vielleicht noch zu einem Becher Chiers.“

„Oder zu einem Spaziergange im Garten, von wo man auf den Säulen der Frauen hinausblicken kann, was noch weit über eine ganze Amphora des besten Chiers geht“, fügte Mnestias mit neckendem Gelächter hinzu. „Nun so gehen wir denn. Aber hüte dich zu verrathen, daß das Werk aus unserer Werkstatt ist. Ein Freund hat es aus Athen mitgebracht; es stammt aus des Praxiteles oder Skopas Schule. Wie werden wir über den Alten mit ihm selbst und der schönen Clodia lachen, wenn er uns dann wieder bewiesen haben wird, daß solches Werk nur „die braven seßhaften Alten“ fertigen konnten!“

„Heute zeigen wir ihm“, rief mit blitzenden Augen Hegeßtratos, was das „wandernde Volk“ vermag, und daß die Kunst nicht an Zeit und

Stätte gebunden ist. Ha, das wandernde Künstlervolk wird sich heute über den Prokonsul Clodius lustig machen!"

Während dieses Gespräches hatte Mnesias seine Statuette auf dem niedrigen schön gesformten Piedestal vollends befestigt und bereitete jetzt breite Streifen Wastes, um die Figur darin einzuhüllen, während sein Gefährte begann, die Lichter in der Werkstätte zu löschen.

Nur noch einen flüchtigen Blick konnte ich deshalb auf die zahlreichen anderen Gegenstände werfen, welche dieselbe erfüllten. Im Hintergrunde standen hohe Kandelaber mit zahlreichen Armen, deren jeder in anderer Weise verziert war, ohne daß doch die Harmonie gestört wurde; schöne Dreifüße mit allerlei Thierbildern ausgeziert, und bronzene Tische, Sessel und Lagerpfosten, von zierlichen Ornamenten ganz bedeckt. An der einen Seite sah man eine Reihe von getriebenen Büsten berühmter Männer, auch andere, welche Porträts von Lebenden zu sein schienen. Darüber hingen an der Wand die zierlich gearbeiteten kleinen Dellampen von der gleichen Form, wie die mehr üblichen thönernen, aber jede in anderer Art mit Geschmack und künstlerischem Sinne ausgeschmückt, wenn mein schneller Blick sich nicht täuschte. Derselbe künstlerische Geschmack ward auch an den Hausgeräthen nicht vermißt, die in großer Zahl auf der andern Seite, auf Wandbrettern, auf dem Boden und auch noch auf dem Verkaufstisch am Eingange sich befanden. Da sah man gehenkelte Eimer, Löpfe und Schüsseln mit eiselnem Rande, Becher, Weinkrüge und Kannen der verschiedensten aber stets anmuthigen Form, Trinkschalen mit erhabenen Bildern und Rankenverzierungen und Spiegel mit eingravirten Zeichnungen. Selbst Beschläge für Thüren, Lagergestelle und Truhen; Kochmaschinen, Löffel und Teller; große und kleine Waagen, ärztliche Instrumente, Spielwürfel, Thürgriffe, Schlösser u. s. w. — Alles war mit sinniger Anwendung schöner Formen und Ornamente zu Kunstwerken gemacht worden. Wohl haben die Künstler Recht, — dachte ich bei mir — wenn sie auf die Kunst Pompeji's stolz sind, denn sie hat es verstanden, an den kleinen Gegenständen des täglichen Gebrauches alle die schönen Elemente der hellenischen Kunst in den bescheidensten Haushalt einzuführen.

Das letzte Licht verlosch in der Werkstätte; die beiden jungen Männer traten auf die Straße und wendeten sich der Richtung zu, aus der ich hergekommen war. Noch kurze Zeit vernahm ich ihr lebhaftes Gespräch; dann war Alles wieder still um mich, so daß ich schneller weiter eilte, um wieder Zeichen des Lebens zu begegnen.

Aber bald ward mein Schritt von Neuem gehemmt, und zwar durch eine Scene, die in der Schweigsamkeit, mit der sie vor sich ging, während schon die ganze Stadt in die Ruhe des Abends versank und kein Laut

aus der Umgegend hereintönte, einen feierlichen und fesselnden Eindruck machte.

Ein rother Lichtschein leuchtete mir entgegen, als ich in eine breite gerade Straße einbog, und ich sah eine nicht geringe Gruppe von Personen schweigend um ein flackerndes Feuer stehen. Dasselbe brannte auf einem am Straßenrande befindlichen Altar, über und neben welchem auf der Hauswand Gemälde angebracht waren, wie ich sie schon mehrfach bemerkt, und den ein kleines Wetterdach überragte. Unten war auf beiden Seiten je eine mächtige gelbbraune Schlange gebildet, die in großen Windungen sich auf den Altar zuringelten und die Köpfe züngelnd nach demselben erhoben. Die schuppigen Häuse und die mit einem rothen Kamm ausgezeichneten Köpfe waren erhaben gebildet und mit Gold überzogen, das im Scheine des Feuers blühte. In der Flamme lag ein vielschuppiger Pinienzapfen, der knisternd brannte, nebst zwei Eiern sowie einer Handvoll kleiner Früchte wie Nüsse, Mandeln u. dgl., und soeben ward von einem Manne, der mit hinterwärts verhülltem Haupte vor dem Altar stand, eine Spende dunkeln Weines aus einer ehernen Schale darüber ausgegossen, so daß die Asche zischend aufflog.

Drei andere Männer in Amtstracht und eine Anzahl anderer Personen standen in andächtiger Theilnahme in der Nähe, und auch wer sich zufällig näherte, blieb schweigend stehen. Die Biermänner, welche die Aufsicht über die Wege und den Straßenverkehr führten, brachten den Lares compitales, den Schutzgeistern der Straßen, ein Opfer dar. — Die Bilder der Laren befanden sich oberhalb des Altars gleichfalls in bunten Farben auf die Wand gemalt: Zwei Jünglinge in kurzer gegürteter Tunika, Stiefel an den Füßen, das Haupt bekränzt, in der einen Hand den Cimer, in der andern das Trinkhorn.

Als die Flamme niedergebrannt war, entfernten sich Alle, indem sie Segensprüche mit einander wechselten, und die Diener der Biermänner trugen die gesammelte Asche in einem Krüge davon. —

Es war stiller geworden in den Straßen. Nur zuweilen begegnete mir ein einzelner von der Arbeit heimkehrender Mann, ein eiliger Sklave, der wohl einen Botengang that, oder eine verhüllte weibliche Gestalt, die flüchtig im Schatten der Häuser entlang huschte. — Im Innern der Wohnungen war es belebter. Aus den Fenstern der oberen Stockwerke, die unverschlossen und vielfach unverschließbar waren, hörte ich muntere Frauenstimmen; auch ließ sich manches dunkelumrahmte Gesicht an den Deffnungen sehen. Aus vielen Häusern auch tönte Gesang und Saitenspiel, ohne daß man in das abgeschlossene Innere einen Blick hätte werfen können. —

Ein junger Sklave schritt eilends vor mir her und trat, nachdem er einen spähenden Blick um sich geworfen, in die schmale Hinterpforte eines

großen Hauses, durch die man in den Garten blicken konnte. Bald darauf hörte ich Geflüster und vernahm, indem ich Halt machte, um die Sprechenden nicht zu stören, die von einer weiblichen Stimme gesprochenen Worte:

„Warum kamst du gestern nicht, Crescens? Ich habe dich erwartet, bis Orion hinter der Jupitercella verschwunden ist.“

„Erschrick nicht, Antonia“, ließ die andere Stimme sich vernehmen, „daß nicht der Erwartete vor dir steht. Crescens sendet mich, dir zu sagen, daß er der unglücklichste der Menschen ist, da er weder heute noch morgen dich zu sehen Hoffnung hat. Der Herr hat ihn gestern im Arbeitszimmer ertappt, wie er des Theokritos Gedichte las und hat ihn zur Strafe für drei Tage in die Mühle geschickt, wo der Arme bis Mitternacht den Stein drehen muß.“

„O, der Grausame!“ rief das Mädchen fast schluchzend. „Möchte es doch wahr werden, daß Capella den Crescens an meine Herrin verkauft. Hier könnte er beim Abschreiben die griechischen Dichter lesen, so viel ihm beliebt. — Aber sehen will ich ihn doch. Sage ihm, daß er komme, sobald er die Mühle verlassen; er findet mich im Garten am Lararium. Dank dir, Tumulus, du hast dich wohl um uns verdient gemacht.“

Was weiter gesprochen ward, entging mir, da die Stimmen gedämpft wurden. Der Zufall wollte, daß ich weitergehend mich bald überzeugen konnte, daß die Sache sich verhielt, wie der junge Sklave angegeben. Ich gelangte zu einem großen marmorartig bemalten Hause, in dessen unterem Geschosß sich mehrere Werkräume und Läden zeigten, während das obere Stockwerk mit Balkonen und kleinen jetzt hell erleuchteten Glasfenstern versehen war. Zahlreiche auf die Mauer gemalte Inschriften, in denen sich der Name des Caecilius Capella wiederholte, gaben mir die Gewißheit, daß ich dessen Besizung vor mir habe, und auch den Sklaven Crescens erblickte ich bald, einen jungen Mann von wenig kräftigem Körperbau und feinen blassen Gesichtszügen, den die harte Arbeit offenbar aufs Außerste anstrengte. In einem kleinen Hofe, dessen Hintergrund ein Backofen bildete, befanden sich auf flachen cylinderförmigen Postamenten drei steinerne Mühlen, deren zwei von je einem Esel, die dritte von dem Sklaven in Bewegung gesetzt wurde, was bei der Einrichtung der Mühlen nicht ohne starken Kraftaufwand möglich war. Auf dem Unterbau nämlich befand sich ein Regel aus Lavastein, über welchen ein genau anschließender beweglicher Doppeltrichter, gleichfalls aus Lava, gesetzt war. In die obere Oeffnung war das Getreide eingeschüttet, das nun langsam abwärts glitt und zwischen der Wand des unteren Hohlregels und dem feststehenden Steine zermalmte wurde. Der obere Stein hatte zwei viereckige durchbohrte Ansätze, in welche eine Zugstange eingelassen war, und an dieser drehte nun, im Kreise schreitend wie die Thiere, der Sklave den

knirschenden Steintrichter, und sein Gewand und Antlitz wurden bestäubt von dem auffliegenden Mehle. —

Lauter Jubel ertönte vom Ende der Straße her. Mit Laternen und Fackeln erschien ein Trupp von Sängern, Tänzern und Tänzerinnen, die letzteren hochaufgeschürzt, alle in bunten Gewändern, Blumen im Haar und mit Saiten- und Blasinstrumenten versehen, denen sie unter lautem Gelächter und Stimmengewirr schrille Töne entlockten. Sie zogen vorüber und traten in ein unfern gelegenes Haus ein, über dessen Thür eine riesige Marke zwischen zwei bunten Laternen hing, die im Luftzuge schaukelten.

Die Thür hatte sich wieder geschlossen, und ich stand vor der Schwelle, die Buchstaben betrachtend, welche in bunter Mosaik in das Trottoir eingelegt waren und sich hell von dem dunkeln Boden abhoben. Sie bildeten das Wort Have — Sei gegrüßt — und die Eintretenden hatten, es erblickend, sich scherzend laut diesen Gruß zugerufen.

Plötzlich fühlte ich mich leicht an der Schulter berührt, und vor mir stand ein Greis von hoher Gestalt, in eine weiße purpurgesäumte Toga gehüllt, der zu mir sprach:

„Sei gegrüßt, Fremdling, und tritt ein in mein Haus. Die Penaten werden dich willkommen heißen an meinem Herde. Aber schweige, denn der Mund des ägyptischen Knaben ist bereit sich zu öffnen.“

Ohne zu wissen, was die letzten Worte zu bedeuten hatten, folgte ich meinem Führer, der mir auf der Straße voranschritt bis zu einer zweiten größeren Pforte desselben Hauses, die von zwei mächtigen granitnen Säulen eingeschlossen und mit ehernen Nägeln dicht beschlagen war. Auf eine leichte Berührung seinerseits sprang sie auf, und wir standen in einer hellerleuchteten Häusflur, in deren Fußboden wiederum das Wort Have zu lesen war, während an den Wänden seltsame Bilder und Hieroglyphen eingegraben waren.

Auch das Atrium war fast tageshell erleuchtet. Ein bronzener Sessel stand am Eingange unterhalb einer Wandnische, in der eine rohe thönerne Figur stand, deren bizarre Formen seltsam mit der übrigen reichen und geschmackvollen Ausstattung contrastirten.

Durch einen stummen Wink lud der Greis mich ein auf dem Sessel auszuruhen, während er sich entfernte.

An der anderen Seite des Eingangs stand ein altarförmiger Bau mit einem zierlich geschweiften Dach, welches von vier Säulen getragen wurde. Unterbau wie Säulen waren in grellen Farben bemalt, und unter dem Dache stand ein mit der Vorderseite mir zugewendetes Steinbild, bei dessen Anblick mir der Sinn der vorher gehörten Worte klar wurde. Es war die Gestalt des ägyptischen Gottes Harpokrates, der da stand im faltigen Gewande, mit zusammengeschlossenen Füßen, den rechten Zeigefinger auf dem Munde.

Er schien mich anzuschauen, mit der Aufforderung die Lippen nicht zu öffnen.

Anderer ägyptische Götter und phantastische Thiergestalten waren rund herum am Sockel der Wände gemalt, während die Mittelflächen von großen Landschaften eingenommen wurden, die gleichfalls an das Nilland gemahnten. Hohe Mauern umschlossen weite mit einfarbigen Gebäuden erfüllte Plätze. Tempel erhoben sich darin mit mächtigen Pylonen und kurzen dicken Säulen, zwischen denen steinerne sitzende Figuren gebildet waren. Reihen von Sphinxen führten zu den Eingängen der Tempel und hundsköpfige Götter bewachten die Pforten. Palmen und Schilfrohr spiegelten sich in Gewässern, in denen hochbeinige Vögel herumwatschten.

Ein heiserer Laut ließ mich nach der Mitte des Atriums schauen, und überrascht erblickte ich einen dieser Vögel mit schwarzem Gefieder und rothen Beinen, der in dem marmornen Wasserbassin stand und aufmerksam um sich schaute. Breitblättrige Wasserpflanzen mit weißen schwimmenden Blumen umgaben dasselbe und verdeckten fast den Wasserspiegel, in dem es unsichtbar rauschte und sprudelte. Vier hohe Säulen von schwarzem glänzendem Stein standen an den vier Ecken des Impluviums, trugen auf glockenförmigen Kapitälern das marmorne Dach und schienen sich in den dunkeln Sternenhimmel hinauf fortzupflanzen. Am oberen Ende des Bassins stand ein Marmortisch, von geflügelten Sphinxen mit Jungfrauenköpfen und Löwenfüßen getragen, und auf demselben ein vergoldetes Bild des Serapis, von Vasen mit Lotosblumen umgeben.

Die Gemächer, welche auf beiden Seiten des Atriums lagen, waren durch schwere Vorhänge, in die Blumen und Thiere zwischen mäandrischen Windungen eingestickt waren, geschlossen. Nur das letzte Zimmer auf jeder Seite war offen, und hier waren Wände, Decke und Fußboden wiederum mit Malereien in ägyptischer Weise geschmückt. Im Boden des einen Zimmers war der Nil gebildet mit schwimmenden Blumen, Wasservögeln, Schneumonien und Krokodilen, gegen welche braune Männer mit Speeren einen Kampf bestanden; im andern zeigte sich eine Stadt des Nillandes mit niedrigen Häusern, hohen Tempeln und Pyramiden, Altären und Götterbildern. An den Wänden sah man Opferscenen im Innern der Tempel, Kämpfe ägyptischer Krieger gegen schwarzfarbige Feinde, Könige in der Anbetung des heiligen Stieres Apis und die geheimnißvollen Herrscher der Unterwelt auf ihren Richtersthronen. — Doch enthielt das eine dieser Gemächer auch einen Schmuck von ganz anderem Charakter. Im Hintergrunde befand sich ein Schrank von dunkelm Holze, dessen Thüren weit offen standen, und in welchem mehrere Reihen von Porträtmasken aufgestellt waren. Dieselben waren aus Wachs gefertigt, zeigten sämmtlich die strengen ausdrucksvollen an das catonische Römerthum erinnernden Züge, welche ich schon an einigen Marmorstatuen

der Straßen bemerkt hatte, und schienen mir in einem gewissen Zuge mit dem greisen Hausherrn Aehnlichkeit zu haben. Ohne Zweifel war es die Reihe seiner Ahnen, die er hier in den wohlgeordneten und werthgehaltenen imagines aufgestellt hatte. — In der gegenüberliegenden Aula stand an derselben Stelle eine wohlverschlossene eisenbeschlagene Holzkrone, festgenietet an einem Block von Travertinstein, der ihr als Postament diente. Es ist die Schatzkrone, welche die baaren Geldvorräthe wie auch andere Werthsachen enthält.

Noch ein großes Gemach liegt auf der Rückseite des Atriums, dem Eingange gerade gegenüber, und es ist mir, als höre ich leise Stimmen darin. Ich weiß, es ist das Tablinum, das spectelle Cabinet des Hausherrn, das demgemäß am würdigsten ausgestattet zu sein, und auch die Dokumente, Schriften und Lieblingskunstwerke zu enthalten pflegt. Die Vorhänge zwischen den Frontpfeilern sind ein wenig zurückgeschlagen, aber es herrscht Dunkelheit in dem Raume, und ich kann nichts als die beiden Marmorstufen des Einganges erkennen. Noch stehe ich betrachtend davor, als ich wiederum wie vorher eine Hand auf meiner Schulter fühle und umblickend den Hausherrn erkenne, der meine Hand ergreift und stumm mich in das Tablinum führt. Hinter dem ersten Vorhang befindet sich ein zweiter, und als wir diesen durchschritten haben, stehen wir in einem schwach erleuchteten Gemach, in dem schon mehrere Männer, anscheinend Gäste, in stummer Erwartung versammelt sind. Mein Führer deutet auf einen Lehnsessel und verläßt mich ohne ein Wort zu sprechen.

Die hintere Seite des Zimmers war gleichfalls durch einen Vorhang abgeschlossen. Auf schwarzem Grunde waren goldene Sterne gestickt und in der Mitte ein Todtenkopf gebildet, von einem Pentagramm umgeben. Der Boden war mit Teppichen bedeckt. Am Sockel der beiden Wände waren in Mosaik die Gestalten des Horus und der Neith abwechselnd mit Obelisken und Hieroglyphentafeln angebracht, und in ihrer Mitte befand sich je ein großes Gemälde, oberhalb deren in zierlichen Gestellen von Ebenholz eine Menge von beschriebenen Papyrusrollen, um Elfenbeinstäbchen gewickelt, aufgestellt waren.

Das eine der Bilder stellte den Gott des Niles dar, wie er die viel-duldende Io der Göttin Isis zuführt. Unter den Füßen der Göttin lag ein Krokodil; in der Hand hielt sie die Schlange; ein weißes gürtelloses Gewand umwallte sie, und auf ihrer Stirn ragte die Lotusblume. Unten saß Harpokrates, den Zeigefinger auf den Lippen, eine Schlange neben sich, die aus einem Gefäß sich hervoringelte. Zwei Dienerinnen im Hintergrunde mit dem Sistrum, dem helltönenden Musikinstrumente des Isisdienstes, vollendeten die Darstellung. — Auf dem andern Bilde sah man die Nilbarke

und die geheimnißvolle Lade des Horus, sowie den Serapis auf seinem Throne, die Rechte auf den dreiköpfigen Hund stützend, dessen Hals von einer Schlange umschlossen war. — Den oberen Theil der Zimmerwände umzog ein zierlicher vergoldeter Karnies und unter demselben eine Reihe von heiteren Miniaturdarstellungen, in denen man Amoretten zu Roß und zu Wagen, Genien mit Jagd und Vogelfang beschäftigt und Pygmäen mit Kranichen und Schildkröten kämpfen sah. Ueber der Mitte der hinteren Wand befand sich ein bronzener Kabe, welcher die Schnüre des Vorhanges in seinem Schnabel zusammenzuhalten schien.

Meine Augen waren der unterhaltenden Bilderreihe gefolgt und zu dem schwarzen Vorhange zurückgekehrt, dessen seltsame Verzierung jetzt wie von rothem Feuer durchglüht erschien. — Plötzlich ertönte ein donnerndes Geräusch wie von Pauken und zusammengeschlagenen Metallbecken, untermischt mit Jauchzen und Jubelrufen; der Vorhang riß auseinander, und das Peristyl des Hauses lag vor meinen Blicken, glänzend erleuchtet durch rothe Flammen, welche in Metallbecken brannten, und von einer phantastisch gekleideten Menge erfüllt, die wie in Verzückung jubelnde Rufe ausstieß und die Blicke nach dem Hintergrunde des Gartens gerichtet hatte.

Der breite Säulengang auf beiden Seiten war vollständig von ihnen erfüllt. Die Säulen waren mit Lampenschnüren umwunden und zwischen ihnen hingen die Feuerbecken herab. Der mittlere unbedeckte Gartenraum war frei gelassen. Aus dem runden Wasserbassin in seiner Mitte stiegen glitzernde Wasserstrahlen, wie eine Lotusblume geformt, in die Höhe und ergossen einen sprühenden Regen über die Palmen und die Tamariskensträucher, welche sie umgaben.

Dies Alles überslog ein schneller Blick, der dann im Hintergrunde des Gartens haftete. Dort blickte man in den Decus, den säulengeschmückten Familiensaal, der jetzt durch Draperien und Estraden in eine Art von Heiligtum umgewandelt war. Zur Linken sah man einen kleinen kapellenartigen Holzbau mit niedriger Eingangsthür, dessen Wände mit Götterfiguren bemalt waren, zur Rechten ein mannshohes ehernes Wasserbecken, in dem es wie in einem Strome wallte und rauschte. Jünglinge und Jungfrauen, bekränzt und Sistrum in den Händen, knieten auf dem Boden des Gemaches. Im Hintergrunde war zwischen den beiden Säulenreihen eine Estrade errichtet, zu welcher neun Stufen hinaufführten. Auf derselben stand auf einem altarförmigen Postament ein Bild der Göttin Isis, das man mit glänzendem Goldschmuck behängt hatte. Das faltige mit langen zottigen Fransen besetzte Gewand der Göttin war nicht gegürtet; die Enden waren über die Brust heraufgezogen, so daß das Kleid fest an den Körper anschloß. In der Rechten hielt sie ein Sistrum, in der Linken den Schlüssel der Unterwelt. —

In einer Nische der Wand stand auf einem Basaltblock eine Statue des Harpokrates, auf's Genaueste derjenigen gleichend, welche ich im Atrium gesehen, aber mit natürlichen Gewändern bekleidet, so daß man nicht zu erkennen vermochte, aus welchem Stoffe sie bestehe. Vor ihr befand sich ein kleiner Altar, von welchem ein Rauch aufstieg, der das Zimmer in leichten Duft hüllte. Neben dem Altar standen zwei Ibis; ebenso zur Seite der Tempeltreppe, an deren Fuß zwei Sphinxen lagen. Hinten erhoben Palmen ihre breitschattenden Häupter, und Schlangen ringelten an ihren Stämmen sich empor. —

Ein Priester stand vor dem Altare und warf Räucherwerk in die Flamme, indem er eintönige Worte murmelte. In dem Augenblick, in welchem sich die Scene mir zuerst gezeigt und der Jubelruf der Versammelten die Stille unterbrochen hatte, war es mir erschienen, als wenn die erhobene Hand des Harpokratesbildes sich bewegt und der Finger des Gottes sich von den Lippen entfernt habe. — Jetzt verstummte das murmelnde Gebet des Priesters; eine stärkere Rauchwolke wallte von dem Altar auf; Paukenschlag und der Klang metallener Klappern ertönte, und durch den Lärm hörte man eine dumpfe Stimme, die von dem Platze des Harpokrates her und zwar von seinen Lippen, die er wieder von dem Finger befreit hatte, zu kommen schien.

Neues entzücktes Jubelrufen folgte diesem Ereigniß. Zwei Priester, die bisher zu Seiten des ersteren gekauert hatten, erhoben sich und traten mit aufgehobenen Händen zu der kleinen Schaar der Jünglinge und Jungfrauen vor, welche die geheimnißvollen Weihen empfangen sollten. Die Priester waren ohne Kopf- und Fußbedeckung. Ihr Haar war geschoren, und ein weißes schleierartiges Gewand umhüllte sie bis zu den Füßen. In dem einen erkannte ich ohne Mühe meinen greisen Führer. Er winkte den Neophyten und trat mit ihnen an das eiserne Wasserbecken heran. Jene beugten die Häupter über den Rand desselben, so daß die langen Haare der Jungfrauen in das Wasser niederwallten; er schöpfte mit der hohlen Hand von demselben und goß es, Gebete murmelnd, über dieselben aus, worauf plötzlich das Wallen und Rauschen in dem Becken aufhörte. Jetzt trat der andere Priester herzu, dessen Gewand von einer schwarzen Schärpe um Schulter und Leib umschlossen war, und winkte den Getauften sich umzuwenden. Er schritt ihnen voraus zu der gegenüber befindlichen Kapelle und berührte mit der in sein Kleid gehüllten Hand die niedrige Pforte. Sie sprang mit Krachen auf; gebückt schritt er hindurch, und die Andern folgten ihm; dann schloß die Thür sich wieder wie von selbst.

In demselben Augenblick erloschen die Feuer, welche den Garten und das Tempelgemach erhellen. Nur die Gestalt der Göttin Isis blieb in einem

bläulichen Lichtschimmer sichtbar, aber ein dünner Vorhang trennte sie von dem vorderen Raume.

Ein langgezogener Gesang erhob sich, man wußte nicht zu sagen woher. Auf der mittelsten der neun Stufen stand ein Priester, das Wehrauchfaß schwingend, zuweilen mit einem Kniefall sich gegen die Göttin umwendend. Auch die Versammelten lagen theilweise auf den Knien und stimmten, die Hände auf die Brust gelegt, in den Gesang ein oder murmelten mit leiser Stimme Gebete. Die Sichel des Mondes stand gerade über dem Hause und gab den weißen Gewändern einen geisterhaften Schein.

Plötzlich dröhnten drei starke Schläge von außen an die Hofthüre. Der Priester trat an die Brüstung des Saales vor, erhob die Rechte nach jener Richtung und rief:

„Fern sei der Frevel, nahe das Heil! Wer stört die Gnade des göttlichen Kindes?“

Alle die Andächtigen hatten sich erhoben und lauschten gespannt dem Vorgange. Die drei Schläge wiederholten sich, und eine mächtige Stimme antwortete von draußen:

„Fern ist der Frevel, nahe das Heil! — Uns ward die Gnade der göttlichen Mutter!“ —

„Fern ist der Frevel, nahe das Heil! — Uns ward die Gnade der göttlichen Mutter“, — wiederholte mit lautem Rufe der Priester. In demselben Augenblick flog die Thür der Kapelle auf, und mit demselben Rufe stürzten die Neophyten heraus, mit zerrissenen Gewändern und aufgelösten Haaren, wilde Begeisterung im Blick und mit den Händen die Brüste schlagend. Derselbe Ruf wiederholte sich in der Menge, und hinein mischte sich von neuem der betäubende Lärm der Pauken und Becken, der auch von draußen herein tönte, und der immer mehr anschwellende Gesang der Verzückten.

Zum dritten Male erschallten die Schläge an der Hinterthür. Dann flog dieselbe auf, und man sah die Straße erfüllt von der gleichen festlich gekleideten Menge, von begeisterten Neophyten, von Priestern und Opferdienern. Zugleich sank der Vorhang vor dem Bilde der Isis, und die Göttin zeigte sich mit prachtvollem Gewande und Schmuck bekleidet.

Die Priester traten herzu und hoben das Bild herab. Unter Vorantritt von Paukenschlägern und Flötenbläsern wurde es hinausgetragen, und hinter ihm strömten die Andächtigen auf die Straße hinaus, so daß in einem Nu der Garten völlig geleert war.

Auch ich befand mich — ich weiß nicht wie — plötzlich wieder im Freien und mitten unter den Festtheilnehmern, die sich gegenseitig umarmten und sich zu dem Bilde der Göttin drängten, um den Saum ihres Gewandes zu fassen oder wenigstens die Gewänder der Priester zu berühren, welche das

Bild trugen. Die Zahl der Hinzugekommenen, unter denen gleichfalls zahlreiche tonsurirte Priester, Opferdiener und Neugeweihte sich befanden, war noch größer, als die der vorher Versammelten. Jetzt ordnete sich die Menge einigermaßen, und in Procession zog man die Straße entlang, voran die lärmende Musik, dahinter die begeisterte Schaar der Geweihten, denen die Priesterschaft mit dem Bilde der Göttin folgte, und endlich die Menge der Andächtigen, die wie ein Strom brauste und wogte. Dieselbe vermehrte sich auf ihrem Zuge unablässig, indem aus allen Gassen und Straßen neue Teilnehmer zuströmten. Mehrmals auch machte der Zug vor einer verschlossenen Hauspforte Halt, der oberste Priester that mit einem Sistrum die drei Schläge an die Thür, und es wiederholte sich die Scene, welche ich schon gesehen, und welche neue Genossen herbeiführte.

So gelangte der Zug an das Triumphthor, welches den Zugang zum Forum von Pompeji bildet. Ueber der Wölbung leuchtete in bläulichen Flammen eine Hieroglypheninschrift. In den Nischen der Pfeiler standen Bildsäulen des Horus, wunderbar anzusehen, Schalen in den Händen, aus denen Wasser in marmorne Becken strömte.

Die Procession zog durch das Thor, und ein Jeder tauchte die Hand in eins der Bassins, um Stirn, Rippen und Brust mit dem Wasser zu berühren. Dann schwieg jede Stimme, und lautlos betrat man den weiten mit Steinplatten belegten Platz.

Derselbe war völlig leer und still. Im Mondlichte glänzten die weißen Säulen, die ihn umgaben, und auf den Marmorgebäuden, die rings herum sich ausdehnten, wechselten scharfe schwarze Schatten mit den silbernen Lichtflächen.

Ernst und hehr ragte auf seiner Nordseite ein Tempel empor. Der mächtige Unterbau, er allein schon von doppelter Mannshöhe, trat völlig aus dem Umkreise des Platzes hervor, so daß das Gebäude von allen Seiten sichtbar war. Achtzehn Marmorstufen führten von Süden hinauf zu seiner Vorhalle, die von zwölf hohen korinthischen Säulen gebildet ward, und hinter welcher die weiß schimmernde Tempelcella lag. — Es war der Tempel des höchsten Gottes, des Jupiter, der beherrschend über alle andern Tempel und Prachtgebäude des Forums emporragte, wie wenn der Gott den Platz und die umliegende Stadt beständig unter seinen Augen und seiner schützenden Hand haben wolle.

Schweigend umschritt der seltsame Zug das ganze Forum und machte vor der gewaltigen Treppe des Jupitertempels Halt.

Die Priester, welche das Bild der Isis trugen, sammt den Geweihten schritten hinauf. Zwei Opferdiener traten zu dem Altar, welcher in der Mitte

des Treppenplanes stand und entfachten ein Feuer auf demselben. Als es hoch aufloderte, trat der Oberpriester herzu und goß den Inhalt einer herzförmigen Schale hinein. Eine Dampfsäule stieg auf, und ein rother Lichtschein übergoß die ganze phantastische Menge und den weißglänzenden Tempel, mit dem bleichen Lichte des Mondes sich mischend.

Jetzt hoben die Geweihten, welche zu beiden Seiten des Altars standen, einen Gesang an. Die Priester und Priesterinnen, letztere in weißen Kleidern mit dunkeln Ueberwürfen, schritten wieder die Treppe hinab und stellten sich, zwei Reihen bildend, zur Seite auf den Stufen auf. Auch die Menge am Fuße der Treppe theilte sich, so daß ein breiter Zwischengang bis zu dem großen inmitten des Forums stehenden Brandopferaltare des Jupiter frei blieb, und aus der Tiefe herauf schritt, während hinter ihm gleichfalls eine Opferflamme aufloderte, ein in ein violettees und weißes Kleid gehüllter Priester auf den Tempel zu. Seine Hände waren in das Gewand geborgen. An die Brust gedrückt hielt er in ihnen ein verschlossenes Metallgefäß in Form einer cylindrischen Büchse, auf das er unverwandt die Augen heftete. Ihn begleiteten Priesterinnen, in der rechten Hand das Sistrum, in der Linken einen ehernen Cimer haltend; Männer und Frauen mit Tympanen, Flötenbläser und Mädchen mit metallenen Becken. Ein Schwerträger von schwarzer Hautfarbe, bis zum Gürtel unbekleidet, machte den Beschluß.

An den Fuß der Freitreppe gelangt, blieb die gesammte Begleitung dort stehen; nur der Priester schritt hinauf zu dem Altar. Er hielt das Gefäß mit den verhüllten Händen in die Flamme — die Flamme erlosch. Dann wendete er sich wieder zu der versammelten Menge um, trat in die Mitte der Treppe und hob das unversehrte Gefäß hoch empor. In diesem Augenblick sprangen die Thürflügel des Tempels auf, und man sah im Hintergrunde der dunkeln Cella die riesige marmorne Statue des höchsten Gottes.

Wie ein zurückgehaltener Sturm brach jetzt der Freudenruf der Andächtigen wieder los. Die Flöten, Tympanen und rasselnden Becken ertönten, die Sistrum schlugen klappernd an einander, die Neugeweihten erhoben, um den Altar knieend, einen begeisterten Gesang, und die Menge begann in Verzückung einen Tanz, der mit dem Getöse der Instrumente immer wilder und verwirrender wurde, und machte Miene in voller Aufregung die Stufen hinaufzuströmen. Aber auf der ersten derselben stand der schwarze Hüter mit dem langen bloßen Schwert, und wer sich ihm genahet hatte, fuhr scheu wieder zurück.

Jetzt erhoben die Priester das Bild der Isis und trugen es langsam dem Eingange des Allerheiligsten entgegen. Der Priester mit dem heiligen

Gefäße folgte, und ihm schlossen die Neugeweihten sich an, während der Oberpriester in der Vorhalle stehen blieb.

Jene überschritten die Schwelle der Cella, und man sah, wie das Bild der Isis sich schwebend vor der Jupiterstatue erhob, so daß sie diese verdeckte. Zugleich erdröhnte ein erschütternder Schlag, und die noch im rasenden Tanze begriffenen Frommen lagen auf den Knien, mit der Stirn den Boden berührend. Der Oberpriester trat an den Rand der Treppe vor, streckte das Sistrum mit der Rechten weit vor und rief mit einer über den ganzen Platz vernehmlichen Stimme:

„Die Stunde ist vorüber; die Heilige entläßt den Lichtwandelnden; eilet von hinnen!“

In einem Augenblick waren die Knieenden sämmtlich aufgesprungen und zerstoßen nach allen Seiten über das Forum. Ein dichter Rauch hüllte die Treppe und die Vorhalle ein, aus dem nur das geschwungene Schwert des Schwarzen hervorblickte. Das Licht erlosch. Donnernd schlugen die Thüren des Tempels zu, und als ich um mich schaute, war der Platz völlig geleert. Ein leichter Nebel schwebte, seltsame Gestalten bildend, vor den Gebäuden und Säulen, den Thorbogen und den hohen Postamenten. Ich schritt die Treppe des Tempels hinauf zu der Vorhalle; auch sie war leer. Die Cella stand offen und unbedacht, ihre Mauern waren ohne Bekleidung und Schmuck, die Säulen verwittert, zum Theil gestürzt und gebrochen.

Ich wandte mich um und schritt über das Forum. Es war, wie ich es oft gesehen, groß und gewaltig, aber in Trümmern, öde und einsam. Die Säulen lagen am Boden, die Wände der Prachtgebäude waren nackt und grau; von Bogen und Treppen fehlte die schimmernde Bekleidung. Der Mond stand hoch darüber und übergieß Alles mit magischem Schimmer. — Er leuchtete mir, als ich durch Straßen, ebenso einsam und trümmerhaft, zum Thore zurückkehrte. Kein wachhaltender Krieger stand mehr dort; kein Thorflügel schloß das weite Gewölbe, und zertrümmert lagen zu beiden Seiten, von Erdreich bedeckt und von Gestrüpp überwachsen, die schwarzgrauen Quadern der uralten Mauer. —

Noch oft bin ich an sonnigen Abenden und in Mondnächten nach Pompeji gewandert, aber ich habe das alte Leben in den Straßen der Römerstadt nicht mehr aufleben sehen.

Rom, October 1876.

Dr. R. Schoener.